

Ludwig Siep


# Moral und Gottesbild

Aufsätze zur konkreten Ethik  
1996–2012

mentis  
MÜNSTER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.  
= ethica, Band 24

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH  
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany  
[www.mentis.de](http://www.mentis.de)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige  
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany  
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen  
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten  
ISBN 978-3-89785-321-8

## Einleitung

Die Aufsätze dieses Bandes verfolgen ein Ziel und eine Methode, die beide »konkret« genannt werden können. Das Ziel ist, eine philosophische Ethik, die sich an den öffentlichen Diskussionen um den richtigen Umgang mit Mensch und Natur im Zeitalter der modernen Wissenschaften und Technologien beteiligen will, mit konkretisierbaren Kriterien auszustatten. Die Menschheit verfügt in einem zuvor nie gekannten Ausmaß über technische Optionen der Naturveränderung, einschließlich der Beschaffenheit des menschlichen Körpers. Ebenso tief greifend ist der Wandel der Verhaltensweisen und Normen in einer Welt der globalen Kommunikation, Migration und kulturellen Mischung. Die Methode einer in diesem Sinne konkreten Ethik kann nicht mehr die eines zeitlosen Naturrechts oder eines Rückgangs auf allgemeine Moralprinzipien sein, sei es »der Vernunft« oder göttlicher Offenbarungen. Sie kann sich aber auch nicht auf formale prozedurale Grundlagen der Ethik wie Vertrag oder Diskurs beschränken. Vielmehr muss sie eine »verstehende« und rekonstruierende Ethik sein. Verstehen muss sie nicht nur die Geschichte der Ethik selber als einer wissenschaftlichen Disziplin, sondern auch die des Ethos, der Sitten der Völker, ihrer Tugenden und moralischen Gebote – jedenfalls im allgemeinen Umriss. Ebenso im Grundriss verstehen muss sie die Änderungen, die sich in der modernen Welt vor allem durch Wissenschaft und Technik abspielen.

Ethische Normen waren lange Zeit enthalten in Religionen, Mythologien, Kunst und tradierten, aber nicht explizit gerechtfertigten Sozialordnungen. Alle diese Gebiete waren noch nicht getrennt bzw. »ausdifferenziert«. Eine »Ethik«, die konkrete Verhaltensvorschriften in den Rahmen einer Lehre allgemein richtigen Lebens und Verhaltens setzt, ist erst spät, vermutlich während des ersten Jahrtausends vor Christus, in verschiedenen Kulturen ausgebildet worden. Von einer philosophischen Ethik sprechen wir ja erst seit der klassischen griechischen Philosophie, vor allem des Aristoteles. Man kann aber von einer Dimension oder Perspektive des Moralischen sprechen, sobald Menschen die Fähigkeit erlangt haben, Regeln oder Handlungen zur Beilegung von Konflikten und zum Erreichen gemeinsamer Güter von einem unparteiisch wohlwollenden Standpunkt aus zu erwägen. Um Güter in ihrer Bedeutung gegeneinander abzuschätzen, bedurfte es dabei einer impliziten Vorstellung von einem guten, d. h. von allen Beteiligten zu billigenden und zu erstrebenden Zustand der Welt. Was die allgemeinen Bedingungen des »moralischen Standpunkts« und der »guten Welt« beinhal-

ten, kann man auszuarbeiten suchen, aber man wird dabei sehr bald an die Grenze stoßen, jenseits derer die Ausarbeitung auf historische Modelle verschiedener Epochen und Kulturen zurückgreifen muss. Auch dabei gibt es aber sehr »langlebige« und in den Grundzügen konstante Vorstellungen von einer richtigen Ordnung der Welt – als »Kosmos«, »Schöpfung«, »Natur« – sowie grundsätzliche Verständnisse des guten Lebens des Menschen als eines in seiner Natur, Vernunft und Moral spezifischen Wesens.

Man kann die Bedingungen dafür, Verhaltensweisen, Normen und Rechtfertigungen überhaupt als moralisch oder einer Ethik zugehörig zu erkennen, auch in einer konkreten, historisch reflektierten Ethik als Konstanten bezeichnen. Aber nicht im Sinne zeitloser Kriterien, sondern eher im Sinne des Kerns eines Ganzen von Überzeugungen, der von dem Wandel seiner Hülle nicht völlig unabhängig ist, aber nur einen begrenzten Variationspielraum besitzt, um ein Bild des amerikanischen Philosophen Quine (1951/1979, *Zwei Dogmen des Empirismus*) zu verwenden. Der moralische Standpunkt selber ist entstanden, er verändert sich, vor allem was den Umfang der von einem unparteiischen Standpunkt zu berücksichtigenden Betroffenen angeht. Und er kann verloren gehen, wenn etwa die mühsam akzeptierte Gleichheit aller Menschen als Moral- und Rechtssubjekte durch die technische Konstruktion einer Gruppe von »Übermenschen« wieder aufgegeben wird.

Eine konkrete Ethik fußt also sowohl auf Konstanten, die sich nur in einem gewissen Umfang ändern können, als auch auf einem Verständnis des Wandels der Inhalte dessen, was als moralisch gut, bewundernswert, erlaubt, verboten etc. gilt. Aber Konstanten sind keine zeitlosen Prinzipien, die metaphysisch auf letzte Gründe, theoretische ebenso wie Verpflichtungsgründe, zurückgeführt werden können. Die konkrete Ethik ist in verschiedenen Hinsichten eine autonome, nicht-metaphysische Ethik (vgl. Kap. 1), aber sie versucht als eine historisch bewusste aus dem Erbe der Metaphysik und des Naturrechts zu lernen.

Frei von Metaphysik ist die Ethik, um die es in den Aufsätzen dieses Bandes geht, sowohl im Sinne der Unabhängigkeit von der philosophischen *metaphysica specialis*, der rein vernünftigen Lehre von absoluten Gegenständen, wie von einer religiösen Metaphysik im Sinne der Begründung ethischer Normen auf göttliche Gebote. Die Entwicklung einer autonomen Moral ist ein langer spannungsreicher Prozess der Lösung von den Offenbarungsreligionen. Er war immer ein Prozess der wechselseitigen Beeinflussung, nicht nur der ethischen Lehren, sondern auch von Moral und Gottesbild (s. u. Kap. 1). Diese Entwicklung ist nicht abgeschlossen, noch immer können beide Seiten voneinander lernen. Aber es gibt eine auf religiösen Fundamenten beruhende Moral ebenso wie eine davon unabhängige, um deren Begründung und Rechtfertigung sich die philosophische Ethik zumindest seit dem

18. Jahrhundert bemüht. Kirchliche, theologische und philosophische Ethik haben Vieles miteinander gemeinsam, liegen aber teilweise auch im Streit – nicht zuletzt um öffentlichen Einfluss.

Ethik im Sinne der Philosophie muss, seit ihren griechischen Ursprüngen, mit der besten Erklärung der Welt, vor allem der Natur im Sinne kausalgesezlicher Zusammenhänge und Abläufe, zusammenstimmen. Die besten Erklärungen in solchen Gesetzen, die von menschlichen Wünschen (auch von Übertretungsabsichten) unabhängig sind, finden sich heute in der mathematisch-experimentellen Naturwissenschaft. Auch in ihr gibt es eine Anzahl widerstreitender Hypothesen, Modelle und Erklärungen, aber zugleich einen »Konsenskern«, zu dem heute sicher Theorien der Evolution gehören. Aus naturwissenschaftlichen Gesetzen und Tatsachenaussagen folgt zwar keine Ethik, die es vielmehr mit willentlich anerkannten oder verworfenen Normen zu tun hat, aber Naturwissenschaft und philosophische Ethik müssen zueinander passen. Auch das Wissenschaftsverständnis teilen Naturwissenschaft und Philosophie so weit, dass auch die Ethik nur auf Überlegungen und Erfahrungen basieren kann, die allen Menschen zugänglich sind – also unabhängig von inneren und äußeren Erfahrungen des »Überweltlichen«. Gleichwohl geht mein Versuch in der Ethik davon aus, dass in der Lebenswelt auch des modernen Menschen noch weitgehend geteilte Wertvorstellungen der Natur und des Menschen vorhanden sind, die philosophisch explizit zu machen sind. In ihnen ist das Erbe metaphysischer Vorstellungen noch erkennbar, aber es muss so formuliert werden, dass es mit dem wissenschaftlichen Weltbild und den Grundlagen moderner Rechtsordnungen vereinbar ist.

Die klassische metaphysische Teleologie verstand Natur, sowohl im Sinne des Zusammenhanges aller wahrnehmbaren und nach Gesetzen erklärbaren Dinge wie im Sinne des Wesens der Dinge, als zielorientiert. Jede natürliche Entwicklung und jedes natürliche Wesen hatte eine innere Bestimmung, die zu erreichen gut war und glücklich machte. Von diesem Ziel her war die Entwicklung auch »theoretisch« erklärbar. Die moderne Wissenschaft kann auf solche Erklärungen verzichten und die Normwissenschaften können sie nicht mehr in Anspruch nehmen, jedenfalls nicht in Form eines logischen Schlusses vom Sein auf das Sollen und vom Potential auf dessen vorgeschriebene Realisierung. Trotzdem verfügen wir über Wertbegriffe des Natürlichen und der natürlichen Wesen in lebensweltlichen Ordnungsvorstellungen, etwa der *scala naturae*, der aufsteigenden Stufen der Natur, oder des Artgemäßen. Sie sind auch Grundlagen umfassender Rechtskonventionen – etwa zur Biodiversität oder zur Tierhaltung. Die meisten modernen Positionen der Ethik, die Wertvorstellungen nur auf individuelle Wünsche zurückführen, können solche weltweiten Konsense nicht begründen – außer als temporäre »Geschmackskompromisse«.

Die folgenden Aufsätze haben ein doppeltes Ziel: die Rechtfertigung der Grundlagen einer solchen konkreten Ethik und den Nachweis, dass von ihr aus wesentliche ethische Probleme der modernen Gesellschaft einer Analyse und der Entwicklung von Kriterien für eine gerechtfertigte Lösung zugeführt werden können. Von diesen Problemen greife ich die besonders heraus, die es mit dem »Umbau« der Natur, vor allem der menschlichen, zu tun haben. Die Fragen nach dem Ziel, dem Wert und dem Maß eines solchen Umbaus spielen in den meisten der folgenden Aufsätzen eine Rolle, auch wenn der Weg – von den Grundlagen zur Konkretion oder umgekehrt – und die Perspektiven verschieden sind. Die Grundlagen werden aber hier, anders als in meinem Buch »Konkrete Ethik« (2004) und den Erwiderungen auf Kritiker in dem Band »Ethik und die Möglichkeit einer guten Welt« (2008) nicht ausführlich gegen Alternativen und Einwände gerechtfertigt. Auch die eigentlichen metaethischen Überlegungen (Semantik, Erkenntnistheorie, Ontologie) bleiben eher skizzenhaft, der Zugang mehr konstruktiv als defensiv. Verteidigt gegen den Vorwurf, nur im Rahmen der traditionellen Metaphysik sinnvoll zu sein, werden aber die »klassischen« Begriffe einer Wohlordnung der Natur (*kosmos*), der Stufenfolge von Wesen mit je spezifischen Eigenarten und Fähigkeiten (*physis, scala naturae*) und eines beim Menschen dieser Besonderheit entsprechenden Verhaltens (*ergon anthropinon*, Tugend). Entscheidendes Spezifikum ist traditionell die Vernunft und damit die Moralfähigkeit selber. Zur Vernunft gehört aber auch, sich seiner Stellung zu anderen Spezies und zum Ganzen der Natur bewusst zu sein. Und zur Moral, über die eigenen Interessen hinauszusehen und sie von einem umfassenderen Horizont her einschränken zu können. In der Gegenwart ist wieder bewusst geworden, dass ein solcher Blick von außen auch die Grenzen der Gattung übersteigen muss. Der umfassende Horizont der Moral kann aber nicht mehr der eines ewigen und zweckmäßigen Kosmos sein. Es kann nur noch um den Grad an »Kosmizität« bzw. Wohlordnung des Ganzen gehen, der unter den Bedingungen der natürlichen und kulturellen Evolution noch möglich ist. Zu diesen Bedingungen gehört ein gewaltiges Anwachsen der Zahl der Menschen, der individuellen Lebenszeit und des technisch möglichen Wohlstandsniveaus – mit den entsprechenden Folgen für Ressourcenverbrauch, Umweltbelastung und Verteilungsproblemen. Grundzüge der Vorstellung einer wohlgeordneten Welt sind aber seit Beginn der europäischen Philosophie und teilweise noch früher in vielen religiösen Traditionen zumindest Vielfalt, Gerechtigkeit und Gedeihen.

Für die Gegenwart bedeutsam ist dieses Erbe aber nur in einer Form, in der es mit der modernen evolutionären und graduellen Naturauffassung, den Rechten eines autonomen Individuums und der auf vernünftiger Übereinstimmung beruhenden Normsetzung vereinbar ist. Natürliche Eigenschaften und Unterschiede legen nicht von sich her Normen fest, etwa

der Geschlechterbeziehung oder sozialer Hierarchien. Aber Normsetzungen können natürliche Potentiale und »Schwellen« berücksichtigen, statt sie als ein gleichgültiges Material individueller Wünsche zu betrachten.

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse liefern Fakten und Gesetze, mit denen Handelnde rechnen müssen. Tun sie das nicht, misslingt das Handeln, vielleicht sogar das Überleben der Gattung. Aber wie weit wir soziale Regeln natürlichen Bedingungen anpassen wollen und was wir damit erreichen wollen, ist eine Frage mehr oder weniger bewusster, individueller und kollektiver Entscheidungen – das Verhalten zur Klimaveränderung zeigt es deutlich. In der Vergangenheit waren freilich die menschlichen Erkenntnisse und Ziele offenbar nicht so wenig den natürlichen Bedingungen angepasst, dass die Gattung ausgestorben wäre. Ob es bewusst und nicht nur notgedrungen »nachhaltiges« Handeln aber gegeben hat, an dem wir uns orientieren können, ist ungewiss. Zumindest setzte eine solche Orientierung eine bewusste Auseinandersetzung mit der Geschichte, nicht nur der Natur voraus. In ihrer Geschichte hat sich die Menschheit aber an anspruchsvolleren Zielen orientiert als dem bloßen Überleben. Das zeigen Kunst (auch Unterhaltungskunst) und Religion ebenso wie die höchst anspruchsvollen und schwierigen Institutionen, Rechte und Staatsformen, gerade in der Moderne.

Die hier entwickelte Konzeption läuft darauf hinaus, dass wir statt von »Anpassung« in einem doppelten Sinne von »Passung« reden müssen (vgl. u. S. 200). Passung ist ein Verhältnis, in dem beide Seiten durch sehr unterschiedliche Gesetzmäßigkeiten bestimmt sein können, sich aber wechselseitig bestätigen und befördern. Das gilt sowohl auf der theoretischen Ebene zwischen Ethik und Naturwissenschaft als auch auf der praktischen zwischen Mensch und Natur.

Ethische Normen müssen sich nicht einfach natürlichen Prozessen und Gesetzen anpassen. Aber sie müssen heute zur Theorie der Evolution passen. Das bedeutet, wie mir scheint, dass wir nicht mehr davon ausgehen können, dass die evolutionäre Natur um des Menschen willen da ist und nur durch ihn, wie die neuzeitliche Vernunftphilosophie annahm, Wert und »Sinn« (Kant, *Kritik der Urteilskraft*, § 84) erhält. Eine ähnliche Position vertritt der moderne Wertprojektivismus, für den Werte und Normen nur auf die »tabula rasa« einer wertfreien Natur projiziert werden. Menschen sind aber nicht die einzigen wertenden Wesen, wie später zu zeigen sein wird (s. u. Kap. 8).

Auf diesem Hintergrund ist auch die praktische »Passung« des Menschen in eine evolutionäre Natur nicht einfach Anpassung an Überlebensbedingungen. Aber auch der umgekehrte Prozess der völligen Anpassung der Natur an menschliche Wünsche, der die neuzeitliche Wissenschaft und Technik beherrscht, ist nicht ohne Grund in eine Krise geraten. »Passung« verlangt heute auch eine teilweise »Re-Integration« des Menschen in natür-